

Einzelbesprechung

Gabe

Alain Caillé, Das Paradigma der Gabe: Eine sozialtheoretische Ausweitung. Bielefeld: transcript 2022, 320 S., kt., 29,50€

Besprochen von **Prof. Dr. Frank Hillebrandt**: FernUniversität in Hagen, Lehrgebiet Soziologie I: Allgemeine Soziologie und Soziologische Theorie, E-Mail: frank.hillebrandt@fernuni-hagen.de

<https://doi.org/10.1515/srsr-2023-2050>

Schlüsselwörter: Gabe, soziologische Theorie, MAUSS, Moral, Anti-Utilitarismus

Dass Marcel Mauss als Klassiker der Soziologie angesehen werden muss, ist inzwischen fast allen klar, die sich mit Soziologie beschäftigen, dass dies jedoch wichtige Konsequenzen für das Selbstverständnis der Soziologie haben muss, wird sehr häufig übersehen. *Alain Caillé* ist nun ohne jeden Zweifel der wichtigste Soziologe, der diese Konsequenzen immer wieder sehr eindringlich formuliert. Die von ihm bereits 1981 mitgegründete MAUSS-Gruppe (Mouvement Anti-Utilitariste dans les Sciences Sociales), die über eine eigene, gleichnamige Zeitschrift verfügt, ist in Frankreich inzwischen eine wichtige Institution in der soziologischen Theorieentwicklung, die sich zum Ziel gesetzt hat, das Erbe von Marcel Mauss nicht nur konsequent weiterzuführen, sondern zu einem neuen Paradigma der Soziologie bzw. der Sozialwissenschaften weiterzuentwickeln. Im Mittelpunkt steht dabei das Theorem der Gabe, das Marcel Mauss 1925 in seinem *Essai sur le don*, seiner bekanntesten Abhandlung, skizzenhaft umreißt (vgl. Mauss, 1925). Im vorliegenden Buch wird von *Caillé* eine „Ausweitung der Gabenzone“ angestrebt, wie es im französischen Titel offenbar in kritischer Anspielung an den berühmten Romantitel „Ausweitung der Kampfzone“ von Michel Houellebecq heißt. Und genau hier liegt der zentrale Standpunkt des Buches: Es geht dem Autor nicht nur darum, der Sozialtheorie im Anschluss an Marcel Mauss ein begriffliches Instrumentarium vorzuschlagen, das einen anderen, möglicherweise besseren Blick auf die Sozialität erlaubt. Es geht *Caillé* auch und vor allem darum zu zeigen, dass es so etwas wie eine „Gabenzone“ gibt, die es gilt mithilfe der Begriffe „Hingabe“ (S. 52) und „subjektlose Gegebenheit“ (S. 55), die als „Quasi-Gabe“ (S. 55) verstanden wird, auszuweiten, um Gegenwartsprobleme einer Lösung näher zu bringen. Dies geschieht auf der Basis einer fundamentalen Kritik am Utilitarismus, der von Frank Adloff in seinem ansonsten sehr umsichtigen Vorwort zu *Caillé*s Werk kurzerhand mit neoliberalen Kapitalismus gleichgesetzt wird (S. 10), ohne zu bestimmen, was damit gemeint sein

könnte. Jedenfalls geht es *Caillé* in seinem Buch am Ende um nicht weniger, als die Soziologie neu zu fundieren, um sie dadurch für das Thema der Moral (wieder) fit zu machen.

Begründet wird dieser vor allem im zuletzt genannten Aspekt verfehlt Anspruch zunächst mit dem Werk von Mauss selbst, zu dem *Caillé* die Position einnimmt, „dass das von Mauss freigelegte System der Gabe als eine originäre soziale Tatsache anerkannt werden muss, die als solche durch nichts anderes als durch sich selbst erklärt werden muss und nicht auf tiefere Realitäten, etwa der Religion oder der Wirtschaft, bezogen werden kann, da sie es ist, die die anderen ins richtige Licht setzt“ (S. 73). Genau in dieser Position sieht *Caillé* die traditionelle Soziologie herausgefordert, die sich in ihren verschiedenen Ausformungen bezüglich des Gabenessais immer viel zu schnell vereinnahmend gezeigt habe, wenn etwa Claude Lévi-Strauss den (Post-)Strukturalismus aus dem Gabenessai ableite, oder Bourdieu seine Soziologie des Kampfes im Gabenessai insofern fundiert sehe, als er die Gabe als eine Praxisform der symbolischen Gewalt versteht, oder gar der Utilitarismus, der in der Gabe lediglich eine eigennützige Praktik sehen kann, in der der Nutzen nur anders konnotiert ist als im Markttausch. Bemerkenswerterweise schreibt *Caillé* am Ende auch Bourdieu dieser Denkweise zu (S. 86), weil er in letzter Konsequenz seiner Soziologie sozialer Ungleichheit lediglich den Kampf um den sozialen Vorteil sehen könne, ohne der Vielfalt der Gabenpraxis auch nur annähernd gerecht zu werden. Diese Unterstellung ist, was viele diesbezügliche Diskussionen gezeigt haben, eine Vulgärkritik, weil es Bourdieu ja zunächst einmal um die nicht so unbedeutende Fragestellung geht, wie sich die Verhältnisse der Macht und Herrschaft immer wieder praktisch einstellen, ohne dass sie sich wesentlich wandeln. Vom Utilitarismus ist diese Position sehr weit entfernt. *Caillé* distanziert sich dennoch in gezeigter Weise von Bourdieu und will mit seiner Denkbewegung selbst einen „Mittelweg“ (S. 76) zwischen Strukturalismus und Utilitarismus beschreiten. Mittelwege taugen jedoch am Ende nichts, um festgefahrene Theoriefrenten aufzuweichen, weil sie letztlich immer etwas von beiden Theorierichtungen retten, ohne die Dichotomisierungen, die es ja eigentlich zu knacken gilt, tatsächlich zu entschärfen, so dass der Mittelweg schnell entweder der einen oder der anderen Seite zugeschrieben wird. Genau deshalb beschreitet bereits Marcel Mauss selbst einen eigenen Weg der Soziologie, der aus heutiger Sicht jenseits des Strukturalismus und des Utilitarismus liegt und nicht in deren Mitte. Denn es geht bei der Gabe ja darum, dass sie sich in einem vielfältigen Ensemble von Praxispartikeln ereignet und deshalb nicht außer ihr liegenden Strukturen oder Intentionen entspringen kann, was im Übrigen nach Mauss auch für andere Praxisformen gilt. Diese Lehre aus dem Gabenessai, die *Caillé* sieht und für zentral hält, zwingt letztlich dazu, ganz neue Wege in der Soziologie zu suchen, die sich jenseits der ausgetretenen Pfade und nicht in deren Mitte befinden.

Letztlich ist auch *Caillé* auf der Suche nach einer solchen Möglichkeit, wenn er das von ihm kursorisch umrissene Theorem der Gabe nicht nur mit Bourdieus Praxistheorie, sondern auch mit der sozialphilosophischen Anerkennungstheorie konfrontiert (S. 105–125), um sich dann gerüstet zu sehen für eine eigene Idee zur angestrebten „Ausweitung der Gabenzone“. Entwickelt wird diese, wie bereits gesagt, über die Begriffe „Hingabe“ (S. 52) und „Gegebenheit“ (S. 55), wobei die Theorie der Anerkennung dabei leider in ihrem Potenzial für eine weitere Fundierung des Gabenparadigmas verschenkt wird. Denn Anerkennung muss sich praktisch ereignen, sie ist nichts Abstraktes, sondern eine konkrete Praktik. Und diese Praktik ist mit dem Begriff der Gaben gut erfassbar. Denn mit der Gabe wird, wie es bereits Mauss gesehen hat, immer mehr gegeben als die Sache selbst, wir geben in der Gabe Teile von uns selbst, sodass die Gabe immer mit Körpern verflochten ist, und genau durch diese ihre Körperlichkeit wird die Gabe zur praktischen Anerkennung einer anderen Person, wenn diese Gabe als solche erkannt und in entsprechender Weise, also in körperlicher Form praktisch erwidert wird. Das, was bereits Erving Goffman als bestätigende Rituale bezeichnet hat, wird in der Gabe-Praxis körperlich wirksam. Und um das zu sehen, benötigt die Soziologie keinen abstrakten und normativen Begriff des „Wertes“ (S. 123) oder eine „Theorie des sozialen Wertes“ (S. 120–125), sondern nur eine sensible Methodik zur Beobachtung und Identifikation solcher Praktiken, die bereits durch die Ethnomethodologie vorbereitet ist. Eine solche Methodik kann dann deutlich klarer als es bei *Caillé* geschieht herausarbeiten, dass die Gabe selbstverständlich etwas völlig anderes ist als Care-Arbeit, was zwar auch *Caillé* herausstellt (S. 127–138), er muss dieses Argument aber normativ begründen, wodurch es letztlich als eine Meinungsäußerung unter vielen anderen relativiert wird. *Caillé*s Versuch der „Ausweitung der Gabenzone“ krankt, wie dieses Beispiel aus dem Buch sehr gut zu zeigen vermag, sehr daran, dass er die vielfältigen Diskussionen der Soziologie zur Identifikation und Unterscheidungen von Praktiken und Praxisformen weitgehend ignoriert – gesehen werden lediglich Marx, Weber und Bourdieu, die nach *Caillé* alle der Gabe nicht gerecht werden, weil sie eben nicht normativ und werttheoretisch argumentieren. Dies ist für einen soziologischen Begriff der Gabe, der dem Theorem von Mauss gerecht wird, aber gar nicht nötig, wie viele Forschungs- und Denkrichtungen der Soziologie seit der Ethnomethodologie sehr wohl zeigen könnten. Hingabe wird dann zu einer praktischen Form der Anerkennung, die sich von Praktiken des Tauschens deutlich unterscheidet, weil sie eben völlig anders verläuft. Und Gegebenheiten müssen nicht als Quasi-Gaben der „Natur“ verklärt werden, weil sich Praxis immer situativ, also in bestimmten Gegebenheiten, die sich durch mannigfaltige Verflechtungen verschiedener Tat-Sachen – im Sinne von Sachen, die etwas tun – charakterisieren lassen, ereignen und dadurch die Situation praktisch wirksam werden lassen.

Etwas stärker als im Theorieteil ist *Caillé*s Buch im zweiten Teil (S. 165–286), wo er das von ihm vermeintlich erweiterte Gabenparadigma an Beispielen plausibilisiert. Er sieht hier vor allem Praktiken der Kunst, der Religion und des Glaubens, die er in seinem „Paradigma der Gabe“ allerdings viel zu holzschnittartig rekonstruiert. Und hier zeigt sich etwas, das *Caillé* sicher nicht zeigen wollte: Seine moralische Argumentation ist nur so lange nötig, als bestimmte Praxisformen normativ als erstrebens- und andere als ablehnenswert bestimmt werden sollen, was sehr deutlich wird, wenn es ihm um Konsum und internationale Politik geht. Einer solchen Art, Praxis zu bestimmen, entgeht am Ende fundamental, dass sich in der Praxis eben immer auch Praktiken massenhaft und vielfältig ereignen, die sich nicht so einfach als solche der Herrschaft erklären lassen. Das ist die große, ernst zu nehmende Lehre von Marcel Mauss. Zu deren Weiterentwicklung benötigen wir jedoch kaum eine neue Moral zur Definition von Begriffen, weil die Soziologie m.E. die primäre Aufgabe hat, Praktiken des Moralisieren zu identifizieren und zu erforschen, anstatt selbst, wie es *Caillé* im Anschluss an die moralischen Schlussfolgerungen, mit denen Mauss seinen Gabenessai in anachronistischer Weise abschließt, vorschlägt, moralisch zu argumentieren. Und dies erklärt dann auch die Nähe, die *Caillé* zur Theorie der Resonanz von Hartmut Rosa „anstelle einer Schlussfolgerung“ (S. 287) bekundet. Ich muss der normativen Fundierung soziologischer Theorie entschieden widersprechen. Denn wenn die Soziologie sichtbar macht, dass es die Praktiken der Gabe in vielfältiger Form in der Gegenwartsgesellschaft gibt, wird der Effekt, den *Caillé* moralisierend herbeireden möchte, sich von selbst einstellen. Wird nämlich sichtbar gemacht, wie viele unterschiedliche Praktiken es gibt, die sich eben nicht als Praktiken des Herrschens über andere und als solche des Ausbeutens von „Mensch und Natur“ begreifen lassen, erzielt das für sich genommen eine sehr starke Wirkung über die Soziologie als Wissenschaft hinaus. *Caillé* ist nicht in der Lage, diese Konsequenzen aus dem Gabenessai zu ziehen, weil er in seiner Argumentation viel zu sehr der Kritik am Utilitarismus verhaftet bleibt. Diese Denkweise nachhaltig zu überwinden, gelingt nur, wenn mit Mauss ein Ansatz jenseits der Dichotomie von Utilitarismus und Strukturalismus gesucht wird, um die Vielfalt der Praktiken zu identifizieren und zu erforschen, ohne diese dann, wie es *Caillé* vorschlägt, moralphilosophisch zu verklären.

Literatur

- Mauss, M. (1925). Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques. *L'Année Sociologique* I, 30–186.